

AUSBILDUNG, IDENTITÄT UND ARBEITSBEREICHE DER SOZIALPÄDAGOGIK IN ÖSTERREICH - EINE ANNÄHERUNG

Univ. Prof. Dr. Josef Scheipl

Institut für Erziehungswissenschaften

Abteilung für Sozialpädagogik

der Karl-Franzens-Universität Graz/Österreich

Die Sozialpädagogik leitet sich aus der Arbeit in den Waisenhäusern und Erziehungsanstalten des 19. Jahrhunderts her. Die Sozialarbeit gründet sich in der Fürsorgearbeit und Armenpflege, die zu Beginn des 20. Jh. im Rahmen der Verwaltung eingeführt wurde. Beide Arbeitsbereiche erreichten im Wien der 20er Jahre ein beachtliches theoretisches und praktisches Niveau und befruchteten sich wechselseitig. In der jetzigen Zweiten Republik wurde die fachliche Identität beider Berufsgruppen besonders durch die Verbesserung der schulischen Ausbildung gefördert, wobei das Niveau der Sozialarbeiterausbildung über dem der Sozialpädagogen liegt. Für die weitere Förderung der fachlichen Identität sind die Gesetze zur Jugendgerichtsbarkeit (1988) und Jugendwohlfahrt (1989) besonders bedeutsam. Gegenwärtig beginnen sich die Arbeitsbereiche der beiden Berufsgruppen mehr und mehr zu vermischen. Weitere Berufsgruppen (KindergärtnerInnen, LehrerInnen etc.) drängen vermehrt in dieses Berufsfeld. Der Autor plädiert aus theoretischen und praktischen Überlegungen für eine Zusammenführung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik zu einer Sozialen Arbeit mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Dabei tritt er für eine positive Akzentuierung der Berufsidentität im Sinne einer Normalitätsperspektive im Rahmen der Lebenswelt- und Alltagsorientierung ein.

1 EINLEITUNG

Meines Erachtens spricht gegenwärtig viel für den Trend, dass Sozialpädagogik und Sozialarbeit zunehmend beginnen, sich zu überlappen und zusammenzuwachsen. Als langfristiges Ergebnis erwarte ich einen Fachbereich Soziale Arbeit mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen in der Ausbildung und in der Berufspraxis. Aus diesem Grunde weise ich in diesem Beitrag auf die *Differentia Specifica* von Sozialpädagogik und Sozialarbeit dort hin, wo ich es für das Verständnis für wichtig halte. Aktuelle Problemlagen aber auch Perspektiven Sozialer Arbeit sollen für die Entwicklung einer prozessorientierten Identität fruchtbar gemacht werden.

2 IDENTITÄTEN AUS HISTORISCHER BETRACHTUNGSWEISE

Sozialpädagogik und Sozialarbeit speisen sich in Österreich - wie zu erwarten - aus unterschiedlichen Traditionen.

2.1 Die Sozialpädagogik nahm ihren Ausgangspunkt bei den Erziehungserfordernissen in den Waisenhäusern und in den „Besserungsanstalten für Jugendliche“ des vorigen Jahrhunderts. Nach der Jahrhundertwende wurden diese in „Fürsorgeerziehungs-anstalten“ bzw. „Erziehungsanstalten“ umbenannt. Eine Neuorientierung in der Anstaltsfürsorge erfolgte im „Roten Wien“ der zwanziger Jahre unter Julius TANDLER (1920 - 1933). Inhaltlich war dabei August AICHHORN

mit seinen Vorstellungen einer „modernen Fürsorgeanstalt“ (vgl. Verwahrloste Jugend, 1925 - 7. Vortrag) maßgeblich. Das Schloß Wilhelminenberg wurde zum „wohl vornehmsten Kinderheim der Welt“ umgebaut und 1927 eröffnet. Diese Reformideen setzten sich österreichweit damals jedoch nicht durch. Die Erziehungsanstalten und die darin tätigen Erzieher hatten im allgemeinen einen schlechten Ruf. Sie waren unzureichend, häufig überhaupt nicht ausgebildet.

2.2 Die Sozialarbeit ist in Österreich eine Erfindung der Verwaltung. Ab 1910 wurde in der österreichisch-ungarischen Monarchie das Amt des Berufsvormundes geschaffen. Dieses wurde der Verwaltungsbehörde unterstellt. Diese Berufsvormundschaft hatte die Aufgabe, die Beiträge von den Unterhaltspflichtigen zur Deckung für die Kosten der Kinder hereinzubringen, die in Gemeindepflege waren (Waisenkinder, ledige Kinder).

Ab 1912 wurden Berufspflegerinnen zur pflegerischen Betreuung der Amtsmündel bis zu deren vollendetem zweiten Lebensjahr eingestellt. Sie waren die Vorläuferinnen der Fürsorgerinnen. Ab 1975 heißen die Fürsorgerinnen bei uns Sozialarbeiterinnen.

Mit der Gründung der Ministerien für Soziale Fürsorge (1.1.1918) und für Volksgesundheit (27.7.1918) erhielt die Fürsorge erstmals amtlich einen umfassenden Stellenwert (vgl. STEINHAUSER o.J., S. 27ff.). (1919 wurden die beiden Ministerien zusammengelegt.) Das Tätigkeitsfeld der FürsorgerInnen lag vor allem bei gesundheitlichen Angelegenheiten der Mütter- und Kinderfürsorge, also insgesamt überwiegend in der Gesundheitsfürsorge. Das entsprach nicht - auch nicht aus damaliger Sicht - dem Berufsbild einer professionalisierten Sozialarbeit.

3 ÖSTERREICHISCHE KLASSIKER DER SOZIALPÄDAGOGIK UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE BERUFSIDENTITÄT VON SOZIALPÄDAGOGINNEN UND SOZIALARBEITERINNEN

Im Wien der 20er Jahre existierte eine höchst reflexive Praxis im Bereich der Erziehungsberatung und Heimerziehung, welche zweifellos auch die Fürsorge betraf. Damit war erstmals in Österreich eine breite Überlappung zumindest in der theoretischen aber auch in der praktischen Arbeit von ErzieherInnen (SozialpädagogInnen) und FürsorgerInnen (SozialarbeiterInnen) gegeben. Erinnert sei an die Arbeiten von August AICHHORN (1878-1949) im Heim Oberhollabrunn und an den Aufbau der Erziehungsberatungsstellen in Wien unter Julius TANDLER (ab 1923 gibt es Erziehungsberater in städtischen Jugendämtern). Lehrgänge für Kindergärtnerinnen, LehrerInnen,

Fürsorgerinnen wurden durchgeführt. Aus diesen Vorträgen entstand die berühmte Aufsatzsammlung „Verwahrloste Jugend“ (1925). Dieser Klassiker zählt gegenwärtig zweifellos zur Grundlagenliteratur in der Ausbildung für Sozialpädagogik und Sozialarbeit. Darin finden sich seine wichtigen Ein-sichten zu Übertragung und Gegenübertragung; es findet sich der wichtige Hinweis, bei der Arbeit mit auffälligen Jugendlichen zwischen Person und Delikt zu trennen etc.

Erinnert sei aber auch an Siegfried BERNFELD (1882-1953). Er führte im Kinderheim Baumgarten (1921) differenzierte und scharfsinnige Beobachtungen durch und legte klassische erziehungstheoretische Einsichten vor - „Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung“ (1925); für die Sozialpädagogik besonders wichtig: Analyse des sozialen Ortes als sozialpädagogische Kategorie oder die Beschreibung der Tantalussituation (1931).

Fritz REDL (1902 - 1996), der ebenfalls aus dieser psychoanalytisch orientierten Umgebung kam und in Wiener Erziehungsberatungsstellen arbeitete, wurde mit seinem Pioneer House in Detroit (1946-1948) und mit den Büchern: „Kinder, die hassen“, (1951) und „Erziehung schwieriger Kinder“ (1966) in den USA berühmt (therapeutisches Milieu; Life Space Interview).

Nicht zu vergessen ist auch die Arbeit von Hildegard HETZER: „Kindheit und Armut“ (1929), und es sind die Arbeiten von Paul LAZARFELD zur Berufsbildung der Jugendlichen zu erwähnen: „Jugend und Beruf“ (1931) mit der wichtigen Einsicht der verkürzten Pubertät durch einen zu frühen Übertritt in die Berufswelt.

Und es ist doch bestürzend feststellen zu müssen, dass bei dieser Ansammlung von Kapazitäten in Theorie und Praxis sich nicht einmal die Erwähnung ihrer Namen in den Protokollen der Beratungen zu einem Jugendwohlfahrtsgesetz fanden, welches zwar in der Ersten Republik (bis 1938) intensiv diskutiert, nicht aber beschlossen wurde (vgl. MEIERHOFER 1996).

4 IDENTITÄT UND AUSBILDUNG

4.1 Die Ausbildung von FürsorgerInnen/SozialarbeiterInnen

Ilse ARLT richtete bereits 1912 einen zweijährigen Ausbildungsgang ein: „Vereinigte Fachkurse für Volkspflege“. Beschrieben wurde die Ausbildung als zweijähriger Lehrgang für Frauen und Mädchen für berufliche und ehrenamtliche Arbeit in Fürsorge und Armenpflege. Mit diesem Fortbildungskurs stellte sie sich die Aufgabe, die SchülerInnen „für jede damals existierende Fürsorge- und Hilfsform so zu schulen, daß sie unbedingt hilfreich zugreifen und sich auch in neu

entstehende Formen einarbeiten konnten" (Ilse ARLT, in: STEINHAUSER o.J., 112).

Hinsichtlich der schulischen Ausbildung der Fürsorgerinnen ist zunächst festzuhalten: „Alle bis zum Jahr 1970 folgenden Schulgründungen (...) waren private Einrichtungen, entweder durch Einzelpersonen, karitative Vereinigungen oder unter der Hoheit der Länder ins Leben gerufen" (ebenda, S. 108).

[Ein Relikt von damals findet sich darin, daß z.B. heute noch in der Steiermark die Ausbildungseinrichtung der SozialarbeiterInnen (Akademie für Sozialarbeit) in den Bereich des Gesundheitsressorts fällt - also nicht zum Sozial- oder Jugendwohlfahrtsressort zählt.]

Die Tätigkeiten der beruflichen Fürsorgerinnen betrafen - wie gesagt - im sozialmedizinischen Konzept von Julius TANDLER - hier treffen wir wieder auf ihn - vor allem die Gesundheitsfürsorge. Das führte leider dazu, daß der Beruf der Fürsorgerin zu sehr reduziert wurde auf den einer Gesundheitspflegerin. Sein Konzept sah u.a. überdies vor, den Beruf der Fürsorgerin auf einer weniger qualifizierten Ebene (ohne höhere schulische Ausbildung) als Hilfsfürsorgerin ausüben zu können. (Es sollte dadurch Angehörigen aus unteren Sozialschichten der Weg in diesen Beruf eröffnet werden.) Daraus erfolgte eine Abwertung des Berufsstandes noch in den 30er Jahren. Diese währte bis in die 60er Jahre (vgl. SIMON 1975, S. 329ff).

Diese Abwertung konnte erst im Laufe der 60er Jahre überwunden werden. Mit dem Schulorganisationsgesetz (SCHOG) von 1962 wurden die bisherigen Fürsorgeschulen als „Lehranstalten für gehobene Sozialberufe" zu „akademieverwandten Lehranstalten". Sie wurden also aufgewertet zu postsekundären Bildungseinrichtungen - d.h. die Reifeprüfung wurde zur Voraussetzung für ihren Besuch. 1975 erhielten sie die Bezeichnung „Akademie für Sozialarbeit". Seit damals erfolgt in Österreich eine professionelle Ausbildung in Sozialarbeit - zunächst viersemestrig; seit 1987 sechs-semesterig. Derzeit sind in Österreich acht Akademien für Sozialarbeit eingerichtet. (1997/98: 1202 Studierende; 1996/97: 323 AbsolventInnen.)

Ebenfalls wurde der 1950 gegründete „Verband der diplomierten Fürsorgerinnen" im Jahr 1975 zum „Berufsverband österreichischer Diplom-Sozialarbeiter und Bewährungshelfer" umbenannt.

4.2 Die Ausbildung von ErzieherInnen/SozialpädagogInnen

Das SCHOG von 1962 brachte auch eine Aufwertung der Qualifikation der ErzieherInnen (SozialpädagogInnen): Es wurde eine mehrjährige Bildungsanstalt für Erzieher eingerichtet (mittlere

Schule ohne Reifeprüfung). Diese erweiterte man im Jahre 1982 zu einer fünfjährigen berufsbildenden höheren Schule mit Reifeprüfungsabschluß (Sekundarstufe II, 9. bis 13. Schulstufe). 1993 wurde sie in „Bildungsanstalt für Sozialpädagogik" umbenannt. Viersemestrige postsekundäre Kollegs können die beruflichen Inhalte dieser Ausbildungsform auch an MaturantInnen vermitteln. Die Studierenden werden zu Erziehern für die Arbeit in Heimen, Horten und Tagesheimstätten sowie für die außerschulische Jugendarbeit ausgebildet. (Eine Sekundarstufe II befindet sich in Baden bei Wien; sechs Kollegs sind auf verschiedene Standorte in Österreich verteilt; SchülerInnen in den Kollegs und in der Bildungsanstalt in Baden im Jahr 1997/98: ca. 670; AbsolventInnen im Jahr 1997: ca. 180.)

5 DIE ZWEITE REPUBLIK UND DIE GEGENWÄRTIGEN PROBLEME

5.1 Drei Impulse

1. Impuls - die Ausbildung:

Die Anhebung des Qualifikationsniveaus für die traditionellen SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen zwischen den 60er und 80er Jahren wurde im Kapitel 4 bereits dargestellt.

2. Impuls - Die Heimreformen

Für die Förderung des Selbstverständnisses der SozialpädagogInnen spielten die Reformbemühungen in der Heimerziehung in den 70er und 80er Jahren eine nicht unwesentliche Rolle. In den 70er Jahren standen „strukturelle Veränderungen, wie z.B. die Öffnung der (Groß)Heime, deren innere Differenzierung und die Verkleinerung der Gruppengrößen in Vordergrund. ... Die 80er Jahre ließen eine Differenzierung der Angebotspalette v.a. im Hinblick auf die Einrichtung von Wohngemeinschaften, die Förderung und Verbesserung der Situation der Pflegefamilien anstelle von Kleinkinderheimen und schließlich die Reduzierung der Belegzahlen bestehender Heime erkennen" (SCHEIPL 1999, im Druck).

Auf diese Weise differenzierten sich die Arbeitsfelder der SozialpädagogInnen. Es stiegen die Qualifikationserfordernisse durch die neuen Herausforderungen (mehr Selbständigkeit, mehr Differenzierung ...). Viele SozialpädagogInnen initiierten in diesem Rahmen Reformprojekte und trieben diese weiter: Neue Modelle (stationär, ambulant, mobil) wurden konzipiert und zur Umsetzung vorgeschlagen. Die inhaltliche Konzeption von sozialpädagogischen Angeboten war nun nicht mehr allein eine Sache der Verwaltung.

3. Impuls - Neue Gesetze

Nachdrückliche Unterstützung bei dieser Aufbruchsstimmung brachten zwei für die Soziale Arbeit wichtige Gesetze:

Das Jugendgerichtsgesetz von 1988. Es ist besonders gekennzeichnet durch Diversionsmaßnahmen, wie den „Außergerichtlichen Tausgleich“.

Das zweite Jugendwohlfahrtsgesetz von 1989. Es versteht sich im Unterschied zum ersten aus dem Jahr 1954, welches die Jugendwohlfahrt zu sehr aus der Verwaltungsperspektive betrachtete, serviceorientiert. Es ist nicht mehr nur am staatlichen Handeln ausgerichtet sondern es stärkt die Subsidiarität.

Auf solche Weise fördern diese beiden Gesetze das professionelle Handeln derjenigen, die gegenwärtig in den Bereichen der Sozialen Arbeit tätig sind. Und das sind zur Zeit mehrere Gruppen: Die bereits erwähnten SozialarbeiterInnen und die SozialpädagogInnen. Dabei haben die SozialarbeiterInnen den berufspolitischen Vorteil, dass die Posten in der öffentlichen Sozial- und Jugendwohlfahrtsverwaltung nur ihnen vorbehalten sind.

Ihre Arbeitsfelder vermischen sich zunehmend. SozialarbeiterInnen sind auch in Heimen und Wohngemeinschaften tätig, SozialpädagogInnen auch im Streetwork oder in Krisenstellen, in der Sozialpädagogischen Familienhilfe oder als Erziehungshelfer.

5.2 Neue Gruppen drängen in den Arbeitsmarkt für Soziale Arbeit

- Es sind die Universitäten zu nennen. An fünf Universitätsinstituten für Pädagogik (außer Linz) findet sich Sozialpädagogik in den Studienplänen. Organisatorisch ist die Sozialpädagogik an den Universitäten Graz (seit 1982) und Klagenfurt (seit 1997) als eigene Abteilung ausgewiesen. Die AbsolventInnen, die eine wissenschaftliche Berufsvorbildung (u.a. als theoriegeleitete Analyse sozialpädagogischer Prozesse und Institutionen, als Erwerb von Kompetenzen bezüglich Evaluation und Innovation von sozialpädagogischen Projekten und Maßnahmen) absolviert haben und für konzeptive bzw. leitende Tätigkeiten qualifiziert werden sollen, treten am Arbeitsmarkt in Konkurrenz zu den SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen.
- Zu erwähnen ist die Gruppe der KindergartenpädagogInnen. Ihre Ausbildung erfolgt in Österreich in 28 Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik (Niveau: Sekundarstufe II, Reifeprüfungsabschluß). Eine in mehreren Bildungsanstalten angebotene spezifische heil- und hortpädagogische Zusatzausbildung ermöglicht ihnen auch den Einsatz als Frühförderer und als HortnerInnen. Auf diese Weise kommt es zumindest zu Berührungen mit dem Arbeitsfeld der SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen. Aber auch in den Lehrinhalten der Aus-

bildung gibt es vielfache Überschneidungen mit den Sozialpädago-gInnen (vgl. SCHEIPL 1998a, Abschn.4.2.2).

- Die untere Ebene in der Hierarchie nehmen die AltenhelferInnen, FamilienhelferInnen etc. ein. Ihre Ausbildung erfolgt in zwei- bis dreijährigen Fachschulen. TeilnehmerInnen sind häufig Erwachsene (ca. 70 Schulen mit etwa 4.300 SchülerInnen).
- Dazu kommt eine beträchtliche Anzahl von weiteren Lehr- und Ausbildungsgängen - z.B. für außerschulische Jugendarbeit, für Tagesmütter, für Familien- und Lebensberatung, für Sozialhelfer, für Sozial- und BerufspädagogInnen usw. (vgl. SCHEIPL 1998a, Tabelle 1). Die Aufnahmevoraussetzungen sind ebenso wie die Abschlußzertifikate höchst unterschiedlich. Die TeilnehmerInnen sind in der Regel Erwachsene. Und wer etwa in Wien zum Alten- oder Familienhelfer oder zum Sozial- und Lebensberater etc. ausgebildet wurde, der hat keine Garantie, in einem anderen Bundesland (etwa in der Steiermark) dafür eine Berufsberechtigung zu erhalten. Für uns ist interessant, daß ein großer Teil der AbsolventInnen (z.B. Familien- und Lebensberater, Sozialhelfer, Sozial- und BerufspädagogInnen, außerschulische JugendarbeiterInnen etc.) sich in den Berufsfeldern der Sozialen Arbeit finden. Dort stehen sie in Konkurrenz zu den SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen und UniversitätsabsolventInnen aus Pädagogik - vor allem auch deshalb, weil sie billiger sind.
- In neuen Arbeitsfeldern, wie etwa der Arbeit mit arbeitslosen Jugendlichen, in der Berufsorientierung etc. drängt eine weitere Gruppe auf den Markt: Es sind dies ausgebildete LehrerInnen, die keine Beschäftigung in den Schulen finden.

5.3 Probleme in der Ausbildung

Ausgenommen der Bereich der öffentlichen Verwaltung, welcher den SozialarbeiterInnen vorbehalten bleibt, beginnen sich die Ausgebildeten in allen anderen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit im weitesten Sinne zu mischen bzw. zu überschneiden. Von seiten der zuständigen Ministerien - vor allem des Bundesministerium für Unterricht und Kulturelle Angelegenheiten - gibt es derzeit noch keine sichtbaren Bestrebungen, die Ausbildungsgänge klar zu hierarchisieren, Brücken und Übergänge durch Modulentwicklungen zu schaffen, Ausbildungsprofile für bestimmte Funktionen einzurichten u.ä.

Die bestehenden Ausbildungsgänge sind verschiedenen Trägern unterstellt:

- a) Zum Teil dem Wissenschaftsministerium
 - die Universitäten mit ihren Angeboten zur

Sozialpädagogik an den erziehungswissenschaftlichen Instituten

- die geplanten Fachhochschulstudiengänge.

b) Zum Teil dem Ministerium für Unterricht und Kulturelle Angelegenheiten

- Sozialakademie (hinsichtlich der Lehrpläne);
- Bildungsanstalt für Sozialpädagogik und Kollegs (hinsichtlich der Lehrpläne und z.T. als Träger)

- Anstalten der Kindergartenpädagogik

c) z.T. den Bundesländern

- z.B. bei verschiedenen Lehrgängen

Das führt u.a. dazu, dass Ausbildungen auf niedrigeren Ebenen nicht für höhere Ebenen angeordnet werden; sie führen also in Sackgassen.

Von manchen Trägern werden unterschiedlich ausgebildete, manches Mal auch nicht ausgebildete Kräfte angestellt. Diese verrichten z.T. dieselben Arbeiten, allerdings nicht gegen gleiche Entlohnung. Das ist erschließbar aus der Zunahme von Kurzausbildungen, die großteils von den Anstellungsträgern selbst angeboten werden (vgl. BADEL/LEICHSENRING 1998, 28). Die Organisation der Ausbildung ist eher an traditionell-inhaltlichen Schwerpunkten orientiert (Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziale Dienste) als nach funktionalen Kriterien (z.B. Basis-qualifikation, konzeptive Qualifikation, Managementqualifikation, evaluative Qualifikation). Dadurch wird in der Ausbildung eine künstliche Trennung aufgebaut, die in den Einsatzbereichen oft als Konkurrenz ausgetragen wird. Interdisziplinäre Zusammenarbeit wird solcherart erschwert und die Unübersichtlichkeit gefördert. D.h. es gibt kaum eine Vernetzung oder Aufeinander-Bezugnahme der thematisch nahe beieinander liegenden Ausbildungsgänge im Sozialbereich (vgl. BADEL/LEICHSENRING 1998, 29). Und dabei wäre es für die Entwicklung einer Identität der in der Sozialen Arbeit Tätigen wichtig, „ein aufeinander abgestimmtes Aus-, Fort- und Weiterbildungssystem“ zu installieren, um „in einem Beruf, der sich im steten Wandel befindet“, „die Prozesshaftigkeit der Identitätsbildung“ zu unterstützen (LAUERMANN 1998, 104ff.).

5.4 Soziale Arbeit in neuen Dimensionen

Soziale Arbeit als Begriff wird häufig mit Sozialarbeit gleichgesetzt und daher von den im engeren Sinn „Nicht-SozialarbeiterInnen“ immer wieder abgelehnt. Es fehlt noch weitgehend ein Verständnis dafür, dass Soziale Arbeit entsprechend der Auffassung vom „sozialpädagogischen Jahrhundert“ (vgl. THIERSCH 1992b, 235ff.) ein aufeinander bezogenes System von Betreuungs- und Versorgungsdiensten, von Beratungs- und Animationsangeboten ist mit den Zielen, die Men-

schon zu befähigen, ihre komplizierter werdenden Integrations- und Bewältigungsprobleme zu lösen und das soziokulturelle Umfeld in Hinsicht auf mehr Sozialverträglichkeit zu verändern. THIERSCH (1996, 9f.) fasst diesbezüglich zusammen: „Die zunehmende Vergesellschaftung unserer Lebensstrukturen auf der einen Seite und der sich intensivierende Trend zur Individualisierung der Lebensführung und der Pluralisierung der Lebenslagen auf der anderen Seite führen dazu, dass sich in der Normalität des normalen Lebens neue Chancen, neue Optionen, aber in der Zumutung, sich im Offenen zu orientieren, auch neue Belastungen ergeben. Aufgaben der Lebensbewältigung erweisen sich zunehmend als anspruchsvoll, schwierig und riskant. Damit erweitert sich das Aufgabenrepertoire der Sozialen Arbeit. Zu den alten, sozialen Aufgaben im Kontext von Armut, Verelendung und Ausgrenzung und zu den besonderen Aufgaben in bezug auf Erziehung und Bildung in belasteten Verhältnissen kommen nun generelle Angebote der Unterstützung und Beratung in den normalen Schwierigkeiten der Lebensgestaltung und Lebensbewältigung; indem sich normale Bewältigungsprobleme der modernen Gesellschaft auf zusätzliche Hilfen und Unterstützungen verwiesen sehen, auf die neuen Aufgaben der Unterstützung, Bekräftigung, des Empowerments in den Chancen und Belastungen der Gestaltung des sozialen Lebens, also in den Aufgaben der Inszenierung von Beratungsangeboten, von Unterstützungsmöglichkeiten, von sozialen Netzen.“ Das beinhaltet ein breites Aufgabenfeld mit einem weiten Spektrum an Tätigkeiten. Unter diesem Aspekt möchte ich zusätzlich betonen: Die Zugangsweise sollte nicht, wie es die traditionelle Sozialarbeit eher nahelegt, defizitorientiert im Rahmen eines Resozialisierungsmodells erfolgen. Im Sinne des aktuellen Verständnisses ist die Berufsidentität stärker positiv zu orientieren, wie es im Paradigmenwechsel zum Normalisierungsmodell (vgl. THIEM-SCHRÄDER 1989) nach dem Verständnis einer Lebenswelt- oder Alltagsorientierung (vgl. THIERSCH 1992a) zum Ausdruck kommt. Eine solche Auffassung schließt ein, Lernhilfen (vgl. GIESECKE 1987) für alltägliche Lebenssituationen zu forcieren. Dabei sind auch die eigenständigen kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten von (jungen) Menschen mittels Soziokulturarbeit (soziokultureller Animation) - z.B. im Rahmen von Jugendarbeit, aber auch von Freizeit- oder Altenarbeit - in Ausbildung und praktischer Tätigkeit entsprechend nachdrücklich zu gewichten.

Mit den geplanten Studiengängen für Sozialarbeit auf Fachhochschulniveau versucht man die SozialarbeiterInnen aufzuwerten. Was aber mit den anderen Ausbildungsgängen passiert, das ist nach wie vor ungeklärt (vgl. das Szenario Vier: Gesamtstrukturreform - BADEL/LEICHSENRING 1998, S. 116ff.). Solches ist nicht eben ermutigend für die Ausbildung einer belastbaren Identität.

5.5 Perspektiven

In Zukunft wird der Klärung der Beziehungen zwischen dem Arbeits- und Berufsfeld, der Ausbildung und der Wissenschaft mehr Beachtung zu schenken sein. Dabei wird man hinsichtlich der Arbeits- und Praxisfelder sowie der Ausbildung die Bedürfnisse der KlientInnen entsprechend berücksichtigen. Hinsichtlich der Ausbildung sind auch die Interessen und Bedürfnisse der Anstellungsträger [öffentliche und private (Wohlfahrts-)Träger] nicht zu übersehen.

Bezüglich der quantitativen Bedarfslage im Bereich sozialer Dienstleistungen ist davon auszugehen, dass der Bedarf nach sozialer Beratung, Betreuung, Begleitung und Animation zunächst nahezu unbegrenzt ist. Der Markt ist vielmehr an den Grenzen des finanziell Machbaren orientiert und im besten Fall durch gesetzlich vorgegebene Mindeststandards definiert. Somit sind soziale Berufe immer auch „politische“ Berufe (vgl. SCHEIPL 1998b, S. 4; BADEL/LEICHSENRING 1998, S. 50).

Des Beschäftigungspotential in der Sozialen Arbeit ist in Österreich noch nicht ausgeschöpft. Durch die Aufnahmebegrenzung der Sozialakademien, der Kollegs und der Bildungsanstalt für Sozialpädagogik gibt es bei uns eine relativ geringe Anzahl von höher qualifizierten Sozialarbeitenden - pro Kopf der Bevölkerung etwa nur die Hälfte im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland (vgl. BADEL/LEICHSENRING 1998, 50). Die Zahl der Betreuungsbedürftigen, die für Österreich in den frühen 90er Jahren mit rd. 500.000 geschätzt wurde, könnte sich in Abhängigkeit von der Entwicklung des Gesundheitszustandes der älteren Menschen innerhalb der nächsten 30 Jahre auf etwa 650.000 bis 900.000 Personen ausdehnen (vgl. BADEL/LEICHSENRING 1998, 52). Die berechtigten Ansprüche z.B. der Kinder und Jugendlichen auf Unterstützung und Förderung ihrer außerfamilialen und außerschulischen Sozialisation sind bei dieser Rechnung noch nicht mitberücksichtigt.

Bei entsprechendem sozialpolitischem Willen wäre jedenfalls ein quantitativ wachsendes Berufsfeld gegeben - trotz vermehrten privaten Engagements im Rahmen der zu forcierenden Zivilgesellschaft. Diese zivilgesellschaftliche Entwicklung wird ja von den SozialarbeiterInnen aus professions- und standespolitischen Gründen mit großem Vorbehalt betrachtet. Eine sinnvolle, auf Synergieeffekte ausgerichtete Vernetzung von Tätigkeitsprofilen und professionell Tätigen sowie eine Abstimmung von erwerbstätiger und ehrenamtlicher Sozialen Arbeit muß aber erst noch entwickelt werden.

6 LITERATUR

BADEL, Christoph/LEICHSENRING, Kai (1998): Analyse und mögliche Neustrukturierung der Ausbildungen im Sozialbereich. Studie im Auftrag des BMUK und des BMWF. Wien.

GIESECKE, Hermann (1987): Pädagogik als Beruf. München.

LAUERMANN, Karin (1998): Sozialpädagogische Berufsbildung. Genese - Gegenwart - Zukunftsperspektiven. Innsbruck.

MEIERHOFER, Bibiane (1996): Ausgewählte theoretische sozialpädagogische Positionen der Ersten Republik und die Entwicklung der staatlichen Jugendfürsorgepolitik von 1928-1938. Phil. Diss. Graz.

SCHEIPL, Josef (1998a): Pädagogik und Sozialpädagogik in den Lehr- und Ausbildungsplänen sozialpädagogischer Ausbildungsgänge in Österreich. In: Werner LENZ (Hg.): Bildungswege. Innsbruck. S. 173-195.

SCHEIPL, Josef (1998b): Sozialpädagogik und Sozialpolitik. In: Sozialpädagogische Impulse 4, S. 2-11.

SCHEIPL, Josef (1999 im Druck): Stationäre sozialpädagogische Einrichtungen für Kinder und Jugendliche in Österreich. In: Herbert COLLA & Michael WINKLER (Hrsg.): Handbuch der Heimerziehung.

SCHEIPL, Josef/RINDER, Bernd/SKERGETH-LOPIC, Eva (1997): Sozialpädagogisch relevante Ausbildungsgänge in Österreich - eine erste Annäherung. In: Sozialarbeit in Österreich 4, S. 20-21.

SIMON, Maria (1975): Probleme der Professionalisierung der Sozialarbeit in Österreich. In: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 12, S. 328-333.

STEINHAUSER, Werner (o.J.): Geschichte der Sozialarbeiterausbildung. Wien

THIEM-SCHRÄDER, Brigitte (1989): Normalität und Delinquenz. Bielefeld.

THIERSCH, Hans (1992a): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. München

THIERSCH, Hans (1992b): Das sozialpädagogische Jahrhundert. In: THIERSCH (1992a) a.a.O., S. 235-254.

THIERSCH, Hans (1996): Sozialarbeitswissenschaft: Neue Herausforderung oder Altbekanntes? In: Roland MERTEN/Peter SOMMERFELD/Thomas KODITEK (Hg.): Sozialarbeitswissenschaft - Kontroversen und Perspektiven. Neuwied, Kriftel, Berlin, S. 1-19.